

Rede zum 65. Jubiläum des Litauischen Gymnasiums am 27.6.2015

Alois Weigel

Hohe Festcorona, meine sehr verehrten Festgäste, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler,

bibelgetreu ist der Geist zwar noch einigermaßen willig, doch das Gestell wird schwach. Ich bitte diese Begleiterscheinungen weit fortgeschrittener Jugendjahre vorab zu entschuldigen.

Ihnen allen zunächst einen herzlichen Willkommensgruß zum 65. Geburtstag unseres Gymnasiums. Ein besonderes Salvete gilt meinen noch lebenden Ehemaligen, die heute - teilweise schon selbst im Ruhestand und geliebte oder verhinderte Omas und Opas - der Einladung folgten und an den Ort Ihrer Akzelerationsauswüchse bzw. Jugendsünden zurückkehrten, verbunden mit dem Wunsch, nach vielen Jahren der Trennung wieder ehemaligen Leidensgenossen zu begegnen, Lebensschicksale zu erfahren und nicht ganz wehmutsfrei Erinnerungen auszutauschen. Ich freue mich sehr, dass nach dem dankeswerten Ruf von Romas Šileris (Schiller) so viele der Einladung folgten, weder Kosten noch Mühen scheuten, um mit uns - quasi einer gewachsenen und imposanten Großfamilie - den Festtag zu begehen. Auch ich kann ein Glücksgefühl nicht verbergen, nach Jahrzehnten wieder den ehemals pubertären Plagegeistern männlicher Schläue und weiblicher Raffinesse zu begegnen, die in Dominanz dank der pädagogischen Wirksamkeit der kleinen alma mater Hüttenfeldensis litauischer Prägung ihren Berufs- und Lebensweg meisterten. Nicht vergessen sollten wir aber auch diejenigen - und es sind nicht wenige - die bereits ins Jenseits abberufen wurden.

Mein Dank an Sie alle kausaliert aus der Tatsache, dass die ständige Konfrontation mit der zeitdynamischen Jugendproblematik mich selbst ständig aktivierte, auf Trab und damit letztendlich auch jung erhielt, auch wenn meine damalige Haarpracht sich erheblich lichtete.

Wenn Sie heute hier eine blühende, völker- und kulturverbundene Bildungsstätte vorfinden mit staatlicher Anerkennung als Eliteschule und großzügiger öffentlicher Finanzhilfe, international zugänglich, mit modern ausgestatteten Unterrichtsräumen sowie einem adäquaten Internat, dann ist dies letztendlich auch ein Verdienst meiner ehemaligen Schüler, dem unvergessenen Andreas

Šmitas (Schmidt), der leider zu früh verstarb, und dem nach wie vor aktiven Anton Šiugšdinis, die beide in litauischer Tradition zwar häufig geteilter Meinung waren, doch getreu dem Bismarckwort "getrennt marschieren, vereint schlagen" gemeinsam in ihren Verantwortungsbereichen die Voraussetzungen für diese positive Entwicklung schufen.

Diesem Jubilate droht jedoch die Gefahr, dass die entbehrrungsreichen, ja geradezu ärmlichen Rahmenbedingungen der Aufbauphase des Gymnasiums in Vergessenheit versinken. Gerade deshalb kam ich wohl als einer der letzten Kronzeugen gerne der Bitte nach, Ihnen aus den Geschichtsannalen mosaikähnlich einige markante Fakten bzw. Bilder jener Zeit zu vermitteln.

Ich selbst, damals Hilfsassistent und Doktorand bei Prof. Caselmann am Pädagogischen Seminar der Uni Heidelberg, lernte das Litauische Gymnasium im Besuchsrahmen diverser sonderpädagogischer Einrichtungen in Deutschland und der Schweiz im Frühsommer 1959 erstmals kennen. Hier hatte mein Kollege Dr. Gierschke den Geschichtsunterricht in der Unter- und Oberprima übernommen, erhielt jedoch überraschend zum WS 59/60 eine Dozentur an der Pädagogischen Hochschule und bat mich, seine Verpflichtung in Hüttenfeld wenigstens für das laufende Schuljahr zu übernehmen. So kam ich an den Ort, der mir jahrzehntelang zur zweiten Heimat wurde: Damals weitgehend noch ein total verwildertes Areal mit einem stinkenden, doch stechmückengesegneten Teich, ein glanzverblichenes Schlossgebäude, auf dessen Turm unsichtbar schon der Pleitegeier thronte, und zwei denkmalenschutzverdächtige Baracken aus der Zeit des Reichsarbeitsdienstes. Selbst ein Ernst Wiechert wäre wohl bei dem einfachen Leben in dieser Umwelt erschrocken.

Eine Baracke war zur Hälfte als Küche und Essraum genutzt, ergänzend mit Warmluft aus der Küche beheizt, so dass man bereits gegen 11 Uhr morgens über den Geruchssinn den Speiseplan erfahren durfte. Das Essen selbst konkurrierte mit dubiosen Schlankheitskuren, doch nicht gerade als Schonkost einstuftbar, dürrtig aber schmackhaft. Häufig allerdings stillten undefinierbare Eintöpfe den Hunger, aber auch Kugelis und Cepelina, die bis dato zu meinen Lieblingsgerichten zählen. Hier lernte ich auch die später berühmte litauische Sängerin Lena Valaitis kennen, damals in der 10. Klasse, der man kurz vor dem Mittagessen die Versetzungsgefährdung mitteilte und deren Tränen beim Servieren in meinen Teller tropften. Dennoch löffelte ich in christlicher Überzeugung weiter, dass geteiltes Leid nur halbes Leid sei. Auch Frühstück und Abendbrot blieben jahrelang spartanisch und ohne Variation: Vierfrucht-marmelade aus großen Eimern und der unvergessene Hartkäse aus den USA, groß-

zügig gespendet von einem litauischen Fabrikanten aus der neuen Welt. Ansonsten herrschte die Günter-Grass'sche Esskultur aus Blechnäpfen, nach Bedarf biegungsfähigem Besteck und Bollertassen.

Hinter der Baracke setzten einige grunzende Schweine die spärlichen Küchenabfälle wieder in Frischfleisch um und sorgten für eine gesunde Landluft. Im restlichen Bereich der Baracke kam es darauf an, sich lautstark gegen die unterrichtenden Kolleginnen und Kollegen durchzusetzen. Wehe, wenn beispielsweise Herr Antanaitis dort gleichzeitig mathematische Formeln erklärte, dann war man trotz drohender Heiserkeit genötigt, die eigene Stimmfähigkeit voll auszureizen.

Im alten Schloss sorgte das kasernenartige Massenquartier für vermeintliches Wohlbefinden, etagenweise streng getrennt nach Männlein und Weiblein, barrasmäßig mit Etagenbett, Spind, Stuhl und großem Tisch für 8-12 Insassen ausgestattet, altes ausgedientes Mobiliar aus der Mannheimer US-Kaserne, das Herr Valiūnas in seiner Funktion als amerikanischer Mayor anliefern ließ. Im Mädcheninternat versperrten unter Anleitung von Frau Krivickienė und Frau Motgabienė die Produkte des Handarbeitsunterrichts in Form von künstlerischen Scherenschnitten in ornamentreich angepinselte Papiervorhänge den möglichen Einblick in diese Idylle. Herrn Gailius als Internatsleiter stand für die gesamte Familie eine Zwei-Zimmer-Wohnung zur Verfügung, doch noch ohne eigene Toilette oder gar Bad, wobei ein Zimmer als Küche-, Wohn-, Arbeits- und Besuchsraum diente und letztendlich durch die Gastfreundschaft von Frau Gailius, eine von Litauern zwangsläufig geduldete Estin, ständig frequentiert blieb, das zweite als Schlafräum für Eltern und Kinder. Auch mir servierte Frau Gailius während der großen Pause immer zur Zigarette einen leistungsanregenden Kaffee, verbunden mit den neuesten Hüttenfelder Nachrichten. Dennoch war in den Baracken wie auch im Internatsgebäude bereits der ökologische Fortschritt wahrnehmbar: knarrende Holzdielen ersetzen energiefressende Überwachungskameras.

Über der Garage lag das Lehrerzimmer, das auch die sogenannte Bibliothek beherbergte. Sie war im Umfang einiger Kubikmeter Lesematerial zwar gut gefüllt, inhaltlich aber zwischen Ramschladen und Antiquitätensammlung einzustufen. Im Fachbereich Geschichte herrschte außer hinreichenden Lektüren zur litauischen Entwicklung eine Tabula rasa, in Deutsch fand sich neben mehreren Romanen á la Courths-Mahler nur eine Literaturgeschichte von 1948 sowie ca. 40 Uralt-Reclambändchen, die jedoch einen Klassensatz von drei gleichen Ausgaben nicht überschritten.

In diesem Raum erlebte ich auch die erste Lehrersitzung, allerdings mit ungewohntem, kriegsähnlichem Ablauf: Anstatt sachlich zu debattieren, wie das unter Kulturträgern üblich ist, brüllten sich die Teilnehmer schon kurz nach Eröffnung in unverhohlener Aggression gegenseitig an, schlugen auf den Tisch und fuchtelten mit den Fäusten. Obwohl ich kein Wort Litauisch verstand, erst recht nicht die speziellen Begriffe aus der Zoologie, erkannte ich doch, dass sich hier zwei Gruppierungen anfeindeten, und hoffte nur, mit heiler Haut das Inferno zu überleben. Meinen Schock schien Herr Gailius bemerkt zu haben, denn nach der Sitzung klärte er mich darüber auf, dass sich zwei politische Kontrahenten gegenüberstanden und grundsätzlich zwei Litauer immer drei Parteien bilden würden, jeder eine für sich und gemeinsam eine dritte.

Verwundert war ich auch über die markanten Erziehungsmethoden des frühen 19. Jahrhunderts, die sich offensichtlich ebenfalls in die Emigration gerettet hatten: Schülerinnen und Schüler knieten andächtig auf dem Hofpflaster, weil sie ihre Vokabeln nicht gelernt hatten, harmlose Alltagssünden wurden mit monatelanger Ausgangssperre geahndet, jeglicher Kontakt zur Dorfjugend streng untersagt, und der aus Belgien neu eingetroffene Kollege, Herr Pfarrer Dédinas, weitete die gesetzlich vorgegebene Notenskala im Negativbereich von der Note 6 bis zur Note 15 aus. Er kontrollierte auch - der Eile angemessen mit dem Fahrrad - das Parkgelände, um jegliche Individualbegegnung zwischen einem Jungen und einem Mädchen im Keim zu ersticken, obwohl paradoxerweise gewünscht war, dass die jungen Leute später eine litauische Familie neu begründen.

Völlig überrascht erhielt ich nur wenige Wochen nach meinem Dienstantritt den telegrafischen Hilferuf von Edita und Erika: "Bitte sofort kommen, wir fliegen". Natürlich knatterte ich umgehend mit meinem alten Motorrad zur Sonderkonferenz nach Hüttenfeld, obwohl keine Einladung des Direktors vorlag... Das Vergehen entpuppte sich als unverzeihliches Gespräch der Schülerinnen mit zwei Schülern aus dem Dorf, fand auch noch "provozierend" direkt vor der Hofeinfahrt statt und dann sogar nebeneinandersitzend auf dem Kotflügel eines alten VW Käfers. Mit Unterstützung einiger Kollegen, die sich wohl an die eigene Sturm- und Drangzeit erinnerten, konnte der Rauswurf schließlich verhindert werden.

Nicht minder überrascht war ich eines Morgens, als mir Mädchen auf dem Schulhof entgegen kamen, gespensterhaft vom Hals bis zur Haarwurzel mit dicker weißer Schminke im Gesicht, die Frau Dr. Deveikė, eine litauische Dozentin in Frankreich, als besondere Kreation aus Paris zur Schönheitspflege für

den jugendlichen Teint selbst hergestellt und in alten Marmeladeeimern angeschleppt hatte.

Aber auch im Unterricht folgte ein Schock nach dem anderen: Einer der sieben Oberprimaner, mit einem Referat zur Biografie Hitlers betraut, konzentrierte seine Ausführungen auf einen einzigen Satz: "Hitler war ein blutrünstiges Tyrann wie das große Napoleon, Stalin, Mussolini and the little crippl Dr. Goebels". Ein anderer, erst kurzfristig mit Abschlussprüfung aus Litauen gekommen, sollte nach der Behandlung im Unterricht nochmal den Anlass, Verlauf und das Ergebnis des Ersten Weltkrieges resümieren. Nur wenige Wochen vor dem Abitur fasste er seine Kenntnisse ebenfalls in einem Satz zusammen: "1. Weltkrieg war große Krieg, viel doot". Überzeugt von solcher Leistung strahlte er mich an und nahm wieder Platz. Auch ich musste mich entgeistert setzen, doch noch in der gleichen Nacht begann ich, der Empfehlung meines Vorgängers folgend, Kurzfassungen über alle prüfungsrelevanten Schwerpunkte von der Amerikanischen Unabhängigkeit bis zum Untergang der Weimarer Republik zu erstellen, die vorsorglich als konzentrierte Repetitorien vor der Prüfung dienen sollten und anschließend - wie ich später feststellte - auch in einigen deutschen Gymnasien des Umkreises Verbreitung fanden. Gewagt mit der Note 4 eingereicht, wies ich den Komplex "Erster Weltkrieg" vorsorglich nochmals diesem Schüler im mündlichen Abitur zu und war erstaunt, dass er offensichtlich die gesamte Vorlage auswendig gelernt hatte, mit Punkt und Komma. Herr Dr. Rückert vom OSA Karlsruhe als Prüfungsvorsitzender fragte mich anschließend, ob ich mich bei der Einreichungsnote nicht doch geirrt hätte. Er selbst als Naturwissenschaftler war nach der Matheprüfung von Juozas über den naturwissenschaftlichen Kenntnisstand am litauischen Gymnasium fasziniert, der weit über den deutschen Anforderungen lag, zog sich zu einem Informationsgespräch mit Juozas in dessen Zimmer zurück und vergaß beinahe seine weiteren Prüfungstermine. Mit viel Verständnis und einem Augenzwinkern akzeptierte er später meine Entschuldigung für die Einreichungsnote.

Ja, und dann zum Schuljahresende musste ich mich entscheiden, den von Herrn Dr. Grinius überraschend angebotenen vollen Lehrauftrag in Deutsch und Geschichte zu übernehmen und beim weiteren Aufbau mitzuwirken, allerdings der Not gehorchend mit relativ geringer Vergütung, da die Schule finanziell im wesentlichen von großzügigen Spenden litauischer Emigranten in den USA sowie kirchlichen Institutionen abhing. Die ursprünglich logotrope Rolle, die typologisch DEN Lehrer kennzeichnet, war damals schon längst einer peidotropen gewichen. Diese eigentlich bemitleidenswerten jungen Menschen

stammten in Dominanz aus verarmten, ghettoähnlich untergebrachten Emigrantenfamilien über das gesamte Bundesgebiet verstreut, deren Eltern wohl schweren Herzens die Kinder aus sozialer Not und dem Wunsch nach zuverlässiger Betreuung und Ausbildung dem Gymnasium anvertrauten. Dabei erinnerte ich mich an meine eigene kriegsbedingte Internatszeit in Mannheim und die häufig tränenfeuchten Kopfkissen auch meiner Leidensgenossen im Schlafsaal, schlichtweg ausgelöst durch Heimweh.

Ich sehe heute noch die flehenden Augen meiner damaligen Unterprimaner, sie nicht im Stich zu lassen. Nachdem zu diesem Zeitpunkt auch noch das polnische Einreiseverbot zu den Archiven in Schlesien eintraf und dadurch meine umfangreiche Forschungsarbeit über die pädagogische Wirksamkeit der spät-humanistischen *Fratres Vitae Communis* nicht fertig gestellt werden konnte, nahm ich den Lehrauftrag an. Mich reizten ohnehin die niedrigen Klassenfrequenzen, die großzügige Freiheit in der Unterrichtsgestaltung, das enge Lehrer-Schüler-Verhältnis und letztendlich im Gegensatz zur Entwicklung in deutschen Gymnasien eine wohlerzogene und auch fachinteressierte Schülerschaft, alles beste Voraussetzungen einer effektiven, ganzheitlichen Erziehung. Dazu zählten aber auch die gemeinsam verbrachten Freizeiten im Interesse unserer Schule: Wir kultivierten den Park, bauten einen Steg zur Insel im Teich, pflanzten junge Bäume entlang der Wege, reaktivierten wieder den Durchfluss zum Teich, erstellten den erst jüngst entfernten Rosenbogen und beteiligten uns an allen anfallenden Arbeiten, die den Sparmaßnahmen dienten. Hier waren keine Schulleistungen gefragt, wohl aber das soziale Engagement im Geist einer verschworenen Gemeinschaft. Auch war es nun stillschweigend geduldet, nach der harten Arbeit meine Schüler noch zu einem Erfrischungstrunk in die von den Schülern als „Scheschuppe“ genannte Gaststätte einzuladen, ohne dass sie beim Auftauchen eines Kontrollorgans mit ihren Gläsern durch das hintere Fenster in den Hühnerstall entfliehen mussten.

Natürlich war es mein Wunsch, - nach und nach als nicht-litauischer Außenseiter vom Kollegium akzeptiert und unterstützt - die geradezu gefängnisähnliche Isolation aufzubrechen und den Geschichtsunterricht durch Exkursionen zu den zahlreichen Zeugen der Vergangenheit im näheren Umkreis anschaulich zu beleben. So durfte ich nach langem Palaver ein Jahr später mit den acht Oberprimanern im alten Schulbus erstmals eine zweitägige Erkundungsfahrt unternehmen. Zwar hatte ich ein Mammutprogramm durch die geschichtsträchtige Südpfalz vorgesehen, doch um alles zu besichtigen, reichte die Zeit nicht aus. So fuhren wir im Eiltempo mit kurzem Halt am Schwetzingen Schloss zum Kaiserdom in Speyer, dann weiter zur Bellheimer Brauerei, nicht unbedingt ein

historisches Kulturgut, doch der Besitzer, mein Bbr Dr. Silbernagel, hatte mir zugesagt, uns zu diversen Getränkeproben, auch nichtalkoholischen, ein opulentes Mittagessen zu servieren, vorbei am Deutschen Weintor in Schweigen, dann über die französische Grenze zum größten deutsch-französischen Soldatenfriedhof des Krieges 1870/1871 auf dem Gaisberg bei Wissembourg. Dann führte die Reise spätnachmittags noch weiter in das beschauliche Sesenheim, dem Ort der tragischen Liebe des jungen Straßburger Studenten Johann Wolfgang von Goethe zur 18-jährigen Pfarrerstochter Frederike Brion, ein Intermezzo seiner Sturm- und Drangjahre. Vielleicht erinnern Sie sich an seine diesbezüglichen Rechtfertigungsversuche in "Dichtung und Wahrheit" oder an das Gedicht "Willkommen und Abschied", das in der letzten Strophe gefühlsintensiv die Trennung beschreibt:

"Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick.
Und doch, welch Glück geliebt zu werden
Und lieben, Götter, welch ein Glück!"

Gerade meinen Schülerinnen ging das Schicksal der jungen Frederike, verhöhnt von der Dorfjugend, ins Badische geflüchtet, unverheiratet und vereinsamt 1813 in Lahr verstorben, sehr zu Herzen, und das Bild des Dichtersfürsten blieb wegen des Treuebruchs fortan überschattet.

Die Erlaubnis für diese erste Exkursion blieb allerdings an Bedingungen geknüpft: z.B. war mehrfach täglich eine Telefonzelle anzusteuern, um den aktuellen Standort zu melden, und meine spätere Frau musste nach ihrem Dienst abends zur Überwachung der Mädchen in der Jugendherberge noch nach Bad Bergzabern fahren. Aus dieser Begegnung entwickelte sich aber auch bei ihr ein soziales Bezugsfeld zu den Schülerinnen, das sich in der Folge sehr bewährte. Nur ein Beispiel: Eine Schülerin fiel wegen Englisch und Mathematik im Abitur durch, die Schulleitung versagte -wohl aus Prestige Gründen- eine Klassenwiederholung, das Mädchen weinte bitterlich und schien total verzweifelt. Meine Nachforschungen ergaben, dass sie einer deutsch-litauischen Besatzungsehe entstammte, ihr leiblicher Vater gefallen war, die Mutter bei den bayerischen Schwiegereltern in München, bei denen sie Schutz suchte, unerwünscht blieb, als Putzfrau in armseligen Verhältnissen vegetierte, da ihr zweiter Ehemann - ebenfalls Exillitauer - das geringe Einkommen in Spielcasinos verprasste und für sie, vom Stiefvater auch noch geächtet, die kleine Wohnung

kein Zuhause mehr bot. Meine damalige Braut - in der Heidelberger Berlitzschule beschäftigt - vermittelte dank ihrer Beziehungen einen Ferienjob im renommierten "Hotel Ritter" bei freier Kost und Logis sowie einem angemessenen Taschengeld, so dass unter diesen Voraussetzungen auf meinen Antrag hin eine Klassenwiederholung gestattet wurde. Als Nebeneffekt konnte ich sogar ihren Englischlehrer, Herrn Haag, zur langjährigen Mitarbeit an unserem Gymnasium gewinnen. Nach dem Abitur fand Biruté, auch sie ruht bereits auf dem Friedhof in Fürstenfeldbruck, über meinen Freund Prof. Schorb am Pädagogischen Seminar der Münchner Universität eine Anstellung im Sekretariat, so dass sie vom Elternhaus unabhängig blieb. Wie sehr das Vertrauen intensiviert war, äußerte sich anschließend, als sie ihren späteren Ehemann, einen ebenfalls korporierten Juristen, kennen lernte. Ich sollte ihn unbedingt im zwanglosen Rahmen eines feuchtfrohlichen Biergartenbesuchs begutachten, fuhr also nach München, füllte ihn zur Redseligkeit ab und pendelte nachts, übermüdet und selbst leicht besäuselt, wieder nach Heidelberg zurück.

Die Einbindung meiner Braut in den Sozialrahmen des Gymnasiums führte aber auch zur unvorhersehbaren Opposition der Mädchen gegen meinen Junggesellenstatus. Sie konnten nicht verstehen, dass ich trotz jahrelanger Beziehung noch ledig in meiner Heidelberger Studentenbude hauste und traditionsgemäß vor der Familiengründung die materiellen Voraussetzungen schaffen wollte. Als ich einmal quasi entschuldigend und leichtsinnig äußerte, mir würden die Pfennige zum üblichen Erwerb der Brautschuhe fehlen, fand hinter meinem Rücken eine intensive Pfennigsammlung statt. Mit dem Betrag hätte ich zwar zwei Bräute ausstaffieren, doch keine ernähren können. Jedenfalls trug der Obolus dazu bei, dass dann während der Blumentage am 3. August 1966 in der festreich geschmückten Kapelle des Heidelberger Schlosses, unterstützt von meiner Schwiegermutter, ihr Wunsch in Erfüllung ging, wobei sechs Schülerinnen in litauischer Tracht, von den zahlreichen Besuchern aus aller Welt im Schlosshof bewundert, triumphierend als Brautjungfern voraus schritten, während ich meine Freiheit gegen einen Ehering eintauschte. Mit Hilfe unserer Eltern und der Sparkasse konnten wir mit der Familiengründung ein eigenes Haus mit Garten erwerben, in dem die schwedische Königin Silvia ihre Jugendjahre verbracht hatte. Es entwickelte sich in der Folge an den Wochenenden häufig zum Wallfahrtsort meiner Schülerinnen und Schüler, die hier ihr Herz ausschütten, die Gastfreundschaft genießen und die Kochkünste meiner Frau überprüfen durften. Durch einen zeitlich begrenzten Engpass des Heidelberger Biologielehrers musste sogar die Oberprima einmal zwei Monate lang jeden Donnerstagnachmittag hier zum Unterricht antanzen, unser Wohnzimmer

oder die Terrasse fungierte als Klassenraum, die geistige Nahrung vermittelte die Lehrkraft, für das leibliche Wohl sorgte meine Frau.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es gäbe aus diesen Anfangsjahren noch so viel zu berichten, doch die Zeit drängt.

Abschließend sei posthum auch der längst verblichenen Begründern und Beschützern dieser Schule gedacht, die trotz materieller Unsicherheit, aber beseelt von einem grenzenlosen Idealismus, sich bereitfanden, die Sprache und Kultur ihrer Väter den jüngeren Generationen nach dem schmerzlichen Verlust der Heimat zu vermitteln, und zwar in einem Geist, der durch das Kreuz vor dem Schulgebäude, errichtet von einem handwerklich vorgebildeten ehemaligen Schüler aus Uruguay und meinem ebenfalls als Schüler "eingebürgerten" Sohn, zum Ausdruck kommt und gerade in unseren Tagen die Verpflichtungen eines Menschen jeder Kultur und Religion wachruft.

Ich möchte diesen Festakt - möglicherweise ein letztes Mal - auch zum Anlass nehmen, allen kollegialen Wegbegleitern unter sieben Direktoren differierender, doch zielgerechter pädagogischer Akzentuierung nochmals ganz herzlichen Dank zu sagen, aber auch den heute in aller Welt zerstreuten Ehemaligen, mit denen ich mich nach wie vor eng verbunden fühle.

Danke auch für die fruchtbare Zusammenarbeit, die vertraulichen Gespräche in Problemsituationen, das gemeinsame Erleben auf unseren später alljährlich stattfindenden und unterrichtsergänzenden Klassenfahrten und letztlich die permanente Wahl zum Klassen- und Vertrauenslehrer.

Ich kann Ihnen heute rückblickend versichern, meine aktiven Berufsjahre und mein Engagement am Litauischen Gymnasium zu keiner Stunde meines Lebens bereut zu haben. Mit Stolz erfüllt mich auch das Ergebnis meiner Lehrtätigkeit. Alle Schülerinnen und Schüler genügten in den 36 Reifeprüfungen in meinen Fächern den gestellten Anforderungen. Selbst die Neuzugänge aus Litauen in späteren Jahren, die trotz karger Deutschkenntnisse vorbildungs- und altersgerecht in die Oberstufe integriert werden mussten, konnten mit gezielter Fixierung auf Gedichtinterpretationen und -vergleiche zumindest ausreichende Bewertungen erzielen.

Sicherlich haben Sie nun Verständnis für meinen sehnlichsten Wunsch im hohen Alter, dass diese Bildungsstätte weiterhin nachfolgenden Jugendgenerationen geistige Heimat und Lebensorientierung unter dem Leitgedanken des Humanismus bleibt:

"In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas", d.h. in den notwendigen Dingen Einheit, in Zweifelsfällen Freiheit, in allem aber die verstehende Liebe.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen auch unter den gerade niederprasselnden Freudentränen des Himmels ein frohes Erleben des Festtags sowie unserem Gymnasium weiterhin ein vivat, crescat, floreat ad multos annos.

Ačiui - Danke